

VORWORT

Eine doppelte Freude ist mir unverhofft zuteil geworden. Uwe Fliegauß vom Kohlhammer-Verlag ermunterte mich, das Bändchen »Die englischen Klassiker – Lehre und Wirkung« neu aufzulegen; mein Kollege und Freund Heinz Rieter fand sich bereit, meinen Text in die Rezeptionsgeschichte einzuordnen und ihn mit den Deutungsmustern der englischen Klassik zu konfrontieren.

Wir hatten zunächst überlegt, gemeinsam den Text zu überarbeiten. Aus zwei Gründen haben wir davon abgesehen: Umwälzendes ist in den letzten Jahren nicht erschienen; auch fürchteten wir, dass der ursprüngliche Charakter des Bändchens, den Leser ohne Umschweife mit der Gedankenwelt der englischen Klassik vertraut zu machen, verloren gehen könnte. Stattdessen zeigt Heinz Rieter in seinem Kommentar, wie unterschiedlich die Klassiker gelesen und gerade in der zeitgenössischen Literatur gedeutet werden können. So wird dem Leser neben der Einführung ein konziser Überblick geboten, was die englischen Klassiker in den Augen der Ökonomen geleistet haben und wie sie in die Gegenwart fortwirken. Doch mahnt Rieter, sich von deren Ideenreichtum nicht zu dem Glauben verführen zu lassen, damit sei die Wahrheit erschöpfend behandelt worden.

Wenn der Autor sich noch einmal über das Gedruckte beugt und auch nach den Schriften der Klassiker greift, so wird ihm wieder bewusst, dass sie für Leute geschrieben haben, die sich Aufklärung über ökonomische Zusammenhänge und über Ursache-Wirkungsketten erhofften. Der Leser folgte gerne den ausgebreiteten Argumenten und legte die Werke mit dem Gefühl aus der Hand, verstanden zu haben, dass Arbeit die Quelle des Wohlstands ist und dass der Außenhandel als Ausdruck einer Erweiterung der Arbeitsteilung allen beteiligten Nationen dient. Wenn die Leser nicht überzeugt waren, so wussten sie doch nun, wie bestimmte Sachverhalte von allgemein als kompetent eingeschätzten Ökonomen gesehen wurden. Wenn Joseph Schumpeter – ein wenig spottend – schreibt, dass Adam Smith eine Abneigung gegen alles hatte, was über den gesunden Menschenverstand hinausging, und niemals die Grenzen des Fassungsvermö-

gens selbst der dümmsten Leser überschritt, so übertreibt er zwar, doch sagt er zugleich, dass Smith seine Leser an die Hand nahm und Schritt für Schritt aufklären wollte.¹ Der normale Leser brauchte nicht Tage und Wochen wie der Leser von heute, um sich durch Texte zu quälen, die von den Peers der jeweiligen Fachrichtung für wert erachtet wurden, in den führenden Journals gedruckt zu werden. Offensichtlich schreiben Ökonomen heute nicht mehr für ein interessiertes Publikum, sondern für den Beifall ihrer eigenen Fachkollegen. Ob der Leser schließlich etwas Aufklärenswertes erfährt, sei dahin gestellt. Es ist offensichtlich in Vergessenheit geraten, dass die Ökonomie eine schöne und wohlwollende Wissenschaft ist – auf die Besserung der Situation des Menschengeschlechts ausgerichtet. Weiter ist eine Maxime von John Stuart Mill beherzigenswert: Ein guter Ökonom könne niemals der sein, der nur etwas von Ökonomie verstehe.

Was bei nochmaligem Studium der Schriften und der Lebensläufe der Klassiker ebenfalls auffällt, ist ihr Bemühen, im Sinne ökonomischer Vernunft auf die Politik einzuwirken. In diesem Sinne waren die Klassiker Altruisten: Es ging ihnen nicht um die Füllung ihrer persönlichen Schatulle, sondern um die Besserung der Situation des Menschengeschlechts. Adam Smith ist nach London, die Metropole des aufstrebenden England, gezogen, um der Politik nahe zu sein. David Ricardo verschaffte sich einen Sitz im britischen Unterhaus, um für die Abschaffung der britischen Kornzölle zu werben. Thomas Robert Malthus schrieb Eingaben an den britischen Premierminister, um ihn von einer gut gemeinten, aber in seinen Augen ökonomisch schädlichen Armengesetzgebung abzubringen. John Stuart Mill ließ sich ins Unterhaus wählen, um für seinen aufgeklärten Liberalismus und insbesondere für die Gleichberechtigung der Frau einzutreten.

Ich selbst bin als junger Wissenschaftler in die politische Beratung gegangen, um zu erfahren und zu prüfen, was und wie Politiker aus theoretischen Erkenntnissen lernen und wie aus Theorien Politik wird. Vier Jahre dauerte diese Lehrzeit. Wenn mich heute ein junger Wissenschaftler fragt, ob er diesem Beispiel folgen solle, so rate ich ab. Es würde ihm nicht positiv angerechnet, sondern als vertane Zeit im Sinne des modernen Wissenschaftsbetriebs gewertet. Stattdessen rate ich ihm: Geh vier Jahre in die USA, lerne die dort vertretenen Techniken und Taktiken, und du bist aus akademischer Sicht ein gemachter Mann. Aber womöglich wendet sich das Blatt. Mehr und mehr Studenten interessieren sich für

Ideen- und Wirtschaftsgeschichte. Und bei den englischen Klassikern lernen sie überdies ökonomisches Denken und Argumentieren.

Daher wünsche ich mir, dass junge Ökonomen in Bibliotheken gehen, die Schriften der Klassiker aus den Regalen nehmen und sich darin vertiefen. Wenn sie überdies noch Bücher in die Hand nehmen, nach denen sie gar nicht gesucht haben, so stoßen sie oft auf Erkenntnisse, die ihnen verborgen geblieben wären, wenn sie bloß auf ihren Computern Texte abgerufen hätten. Vielleicht regt die zweite Auflage der *Englischen Klassiker* Leser dazu an, wieder in Bibliotheken zu gehen und die Originalliteratur der englischen Klassiker zu studieren. Wenn sich diese Hoffnung erfüllt, dann hat es mein Text verdient, neu aufgelegt zu werden.

Tübingen/Straßburg, im Oktober 2015

Joachim Starbatty

1 Joseph A. Schumpeter, *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Bd. I, Göttingen 1965, S. 246.